

Eindrücke eines Japanreisenden

In Japan gehen die Uhren anders. Das merkt man spätestens, wenn man völlig kaputt vom vielen Fernsehen während des elfstündigen Flugs von Deutschland aus auf dem Narita Airport in Tokio ankommt. Sieben Stunden Vorlauf und zwar durchgehend. Aber keine Angst, wenn man wieder zurück ist, stimmt's wieder. Überhaupt, ein paar Dinge sind schon anders in Japan. Zum Beispiel fahren alle Autos links, übrigens fast ausschließlich japanische Marken. Die Hebel an den Wasserhähnen muss man nach unten drücken damit Wasser kommt und den Schlüssel muss man zum Aufschließen einer Tür falsch herum drehen. Vielleicht, damit man, wenn sich ein Kind eingeschlossen hat, diesem von außen leichter erklären kann, wie herum es wieder aufgeht. Jedenfalls ist man als Ausländer hier ziemlich schnell so verwirrt, dass man auf die Frage, wo es jetzt hingehet, leicht mal antwortet: „da vorne rechts... – oder links“.

In Japan wird von oben nach unten und von rechts nach links geschrieben und zwar fast gleichzeitig, zudem noch mit einem Pinsel (das heißt dann Kalligraphie oder „Schönschrift“). Bei Linkshändern hat dies zur Konsequenz, dass ihr Geschriebenes von der Rückseite her leichter zu lesen ist. Für uns Ausländer macht dies allerdings keinen entscheidenden Unterschied.

Die Japaner sind ja überall auf der Suche nach wahrer Ästhetik. Jedes Verbotsschild oder jede Speisekarte wird zu einem kleinen Kunstwerk, allein die in arabischen Ziffern geschriebenen Preise passen nicht so recht ins Gesamtbild. Oder die Tee-Zeremonie: Jahre brauchen die Japaner, bis sie ordentlich (nach japanischem Maßstab) einen Tee aufgießen und einschenken können. Aber dann beim Zelebrieren zuzuschauen, das hat schon was. Zum Glück gibt es keine Schuhbinde-Zeremonie. Bei dem vielen Schläppchenwechselln ...

Vermutlich hat ein Übersetzungscomputer der ersten Generation das englische Wort „toilet“ sinngemäß als „kleines Spielzeug“ ins japanische übersetzt. Anders ist die elektronische Ausstattung mancher stiller Örtchen eigentlich nicht zu erklären. Da gibt es beheizbare oder mit Frotteestoff beklebte Klobrillen, Sprühdüsen in alle Richtungen (ja, auch dahin...) und sogar Runterspülgeräusche auf Knopfdruck, damit

man weniger geniert pupsen kann. Niemand wäre in Japan so unhöflich, zu zählen (geschweige denn zu erzählen), wie oft jemand während einer Sitzung gespült hat. Manche Kloschüsseln sind randvoll mit Wasser, das gehört aber so und kommt aus Amerika. Für meine Begriffe ist man dabei schnell zu dicht am Geschehen, aber was soll's.

Viele Japaner sprechen sehr gut deutsch. Wenn man den deutschen Text noch zum Lesen mit dabei hat, kann eigentlich nichts mehr passieren, wie man das bei der Verteilung der Schützchörler (HN) auf die Gastfamilien in Shizukuishi beobachten konnte. So war es überhaupt keine Frage, wer beispielsweise mit „Rutzasan“ oder „Bet-schesan“ gemeint sein könnte.

Allerdings klang die Abschiedsklausel „Sajonala“ etwas befremdlich in unseren westlichen Ohren, wobei zur Ehrenrettung der Japaner gesagt werden muss, dass das „Rrrruht wohl“ in der Johannespassion von den Sängern des Schützchors (Tokio) meisterlich beherrscht wurde, ehrlich.

Die Japaner sind zu uns Fremden außerordentlich gastfreundlich. Wenn wir ratlos umherblickend in der U-Bahnstation nach dem rechten Weg suchten, dauerte es jeweils keine halbe Minute, bis uns freundlich Hilfe angeboten wurde. Auch wurde bei der gemeinsamen Meditationsübung im buddhistischen Kloster von dem Mönch auf das Hauen mit dem Weckholz verzichtet.

Dagegen, meinte der Mönch, seien im Gegensatz zu uns die japanischen Mönchsanhänger standhaft bis zum Umfallen. Sie verlangten sogar die Schläge, um wieder wach zu werden, statt Kaffee sozusagen.

Ziel dieser Meditationsübungen sind nach Aussage des Mönchs übrigens nicht eingeschlafene Füße und tagelang anhaltende Kreuzschmerzen, weshalb er uns auch eine uns angenehm erscheinende Sitzhaltung gestattete. Eine Viertelstunde im Schneidersitz kann sich aber trotzdem wie eine halbe Ewigkeit anfühlen.

Für uns Heilbronner war das Essen dort schon recht gewöhnungsbedürftig. Vielleicht liegt dies an der Nähe Japans zum pazi-fischen Ozean. Teresa meinte allerdings, dass auch in den japanischen Seelen Fische gezüchtet werden (zum Verständnis: es gibt in Tokio ein Kaufhaus mit Namen „Tsutaya“, wo sie niemals einkaufen würde).

„Natto“, eine Art fermentierter, vorher angekeimter Sojabohnen, haben wir zum Frühstück gegessen, und ich habe dabei gelernt, dass nicht alles, was im Kühlschrank zum Wegwerfen aussieht, auch zwingend weggeworfen werden muss, man kann es auch seinen Gästen anbieten ...
nein, Spaß beiseite, Natto ist in Japan eine Leckerei so wie bei uns Limburger Käse, Harzer Roller oder Saure Kutteln.

Manche Japanerinnen laufen für unsere Begriffe (ohne Wertung) etwas eigenartig. Erklären kann man es eigentlich nicht.

Zu sagen, sie übten, beim Laufen eine Handtasche zwischen den Knien zu halten, um beide Hände frei zu haben oder imaginäre Reispflänzchen nicht mit den kleinen Zehen wieder abzureißen, wäre genauso fies wie zu sagen, alle Deutschen kneifen immer den Mund zusammen, um das Apportieren des Billets bei der Ein- und Ausfahrt im Parkhaus zu üben. Sei's drum, ich bin's losgeworden und hoffe inständig, dass niemand beleidigt ist.

Was mir sonst noch aufgefallen ist:

- Viele Deutsche denken mit dem Mund, Japaner dagegen schweigen, lesen oder schlafen in der U-Bahn (deshalb ist nicht zu erkennen, ob sie denken).
- Unsere Gruppe glich im dichten Gewusel der Großstadt oft einer Thrombose, vermutlich weil wir Diethelms Rat beherzigten: „... das Wichtigste ist, zusammenzubleiben ...“. Dabei kam im Flugzeug extra deswegen ein Kurzfilm über Thromboseprophylaxe.
- Statt Tauben haben die Japaner Raben als Flugratten in der Stadt.
- Anweisungen an den Chor (Tokio) wurden nach einmaliger Aufforderung umgesetzt.
- In vielen Strümpfen und Schuhen ist der Platz für den großen Zeh abgeteilt (vielleicht gegen rechts/links-Verwechseln).
- Auf den Bahnsteigen befinden sich markierte Stellen, wo beim haltenden Zug die Türen sind (in Deutschland befinden sich diese Markierungen am Zug).
- nummerierte Kirschbäume in den Alleen (wie in Weinsberg).
- grüner Tee ist dort nichts Exotisches.
- Eingetretene Fettnäpfchen werden, wenn überhaupt, dann sehr höflich kommentiert.

- Perfektionismus bei Dingen, die den Japanern wichtig sind (z. B. sprechende Zahnbürsten).
- westliche Einflüsse machen den Besuch „langweilig“ bzw. weniger spannend.
- japanische Bäder sind eine Marktlücke in Deutschland.
- Modellspeisen aus Plastik. Selbst wenn man so was im Souvenirladen kaufen will, bekommt man eine warme Suppe. Das liegt aber an der Sprachbarriere.
- Der Zen-Buddhismus ist weitgehend durch den Yen-Buddhismus ersetzt.
- Nach zehn Tagen mit Stäbchen (joy-sticks) essen hat man den Umgang mit Messer und Gabel verlernt, dagegen klappt das unauffällige „aufgehts-winken“ dann hervorragend. Ebenso die wacklige europäisch-japanische Verbeugung.
- Hunnso vaitell ...

Fred Böttcher, 16.04.2004